

Gaswerkareal : das Strandgut der Stadt Bern

Autor(en): **Brandenberger, Peter / Dietrich, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Strandgut der Stadt Bern



An den Gestaden der Aare in Bern ist Brachland in Sicht: das Gaswerkareal. Ein sommerlicher Spaziergang führt an einst leeren Backsteinhüllen und vertriebenen Zaffarayanern vorbei, lässt Sie kopfvoran in den lauwarmen Fluss springen und an einem Schwimmbecken verweilen, das es noch gar nicht gibt. Folgen Sie bitte den Buchstaben.

VON PETER BRANDENBERGER
UND ANDREAS DIETRICH
FOTOS: HANSRUEDI RIESEN

Nur keine falschen Hemmungen! Hier unten, zu Füssen des Bundeshauses, laufen alle barfuss herum. Und halb nackt. Denn halb Bern pilgert sommers ins Marzilbad hinunter, um sich abzukühlen und aufzubräunen. Wenn die Aare um die 20 Grad, also warm genug ist, flanieren die Bernerinnen und Berner vom Marzilbad aus ein Stück weit flussaufwärts und lassen sich dann vom Wasser zurück zum Badetuch tragen.

Dasselbe haben wir mit Ihnen vor, nur dass wir dem Aareweg mehr Beachtung schenken wollen. Denn von ihm aus ist nicht nur Wasser, sondern auch Land in Sicht: Brachland. Der Weg führt am Gaswerkareal vorbei, «auf dem wir in einmaliger Weise drei Zeugnisse aus der Geschichte des Industriebaus finden» (wie es in einem Gutachten der Stadtberner Denkmalpflege heisst). Architektonisch vertreten sind der Historismus (Dampfzentrale), der Jugendstil mitsamt beginnender Moderne (Ryff-Fabrik) und die Bauhauszeit (Werkstattgebäude). Nicht mehr vertreten ist die Hüttenbauzeit, da die Alternativsiedlung der Zaffarayaner nicht unter Denkmalschutz gestellt, sondern unter Polizeischutz abgerissen wurde. Im übrigen finden sich hier zum Jugendzentrum umgebaute sowie andere Gaskessel, eine Sportanlage, Parkplätze, Grünzeug.

Eine Stimme meldet sich

Bevor wir aber das Berner Strandgut inspizieren, wollen wir uns an die Regel halten, nach dem Essen nicht sogleich baden zu gehen. Breiten Sie sich also wohlig auf dem Badetuch aus und hören der Stimme zu, die aus vergangenen Zeiten zu berichten weiss:

Das Marzili war schon vom 16. Jahrhundert an ein beliebtes Erholungsgebiet der Städter und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem seiner Bäder wegen ein Begriff. Ende des 19.

Jahrhunderts wurden die verschiedenen Bäder zu einer städtischen Badanstalt zusammengefasst, welche die Lage auf der Insel zwischen der Aare und der Kleinen Aare, einem Seitenkanal, nutzte: Man schwamm im Kanal oder im «Bubenseeli», Männer und Frauen badeten getrennt und verbargen sich hinter Holzwänden – noch heute gibt es den «Bueber» für die Männer, das «Paradiesli» nur für die Frauen und das Familienbad.

Sonst allerdings ist wenig übriggeblieben von dieser Insel: Weil die moderne Badekultur nach Swimmingpools mit klarem blauem Wasser verlangte und nach rasengrünen Liegeflächen, wurde die Kleine Aare vor 20 Jahren zugeschüttet.

1841 wurde das erste *Gaswerk* erstellt, das 1876 durch eine moderne Anlage in der Lindenau (dem heutigen Gaswerkareal) ersetzt wurde. 1891 folgte in der Matte ein Wasserkraftwerk, dessen Leistung jedoch nicht lange genügte, so dass es in der Nähe des Gaswerks ein weiteres Kraftwerk brauchte, das mit Dampfturbinen betrieben wurde: die *Dampfzentrale*. Wachsender Energiebedarf zwang dann die Stadt, sich an fremden Wasserkraftwerken zu beteiligen – die Dampfzentrale wurde stillgelegt, der Kamin in den vierziger Jahren abgebrochen. Etwas länger dauerte es, bis auch das Gaswerk ausgedient hatte: Die Stadt Bern stellte die Gasproduktion 1967 ein. Das Gaswerkareal lag weitgehend unbenutzt da – der Kampf ums Brachland konnte beginnen.

Auf zum Spaziergang

Und wir beginnen nun mit dem Spaziergang aareaufwärts. Hören Sie die Musik da oben? «Drü jungi Polizistische schtarte ihri Chischte u fahre Richtig Marzili. Es isch e schöne Abe, si sii müed am Abe und kene vo ihne het Bock uf Krimi. S wird warm im Wage, si löh d Schibe abe u itz ghöre sie's ufzmau. Musig tönt u dr Himu brönnt überem Gaswärkareau», besingt die Berner Rockband «Züri West» den Samstagabend im Mai 1987, an welchem sich einer der Polizisten vor Ort ein Bild verschafft, zum Streifenwagen zurückeilt, er ist entsetzt «u hueschtet i ds Funkgrät: Jungs, mir sii e Schtung z schpät, d Dampfzentrale isch bsetzt!»

Zu spät freilich waren auch die Besetzer der *Dampfzentrale*. Denn rund zwei Monate zuvor hatte die Berner Stadtregierung einen auf zwei Jahre befristeten kulturellen Versuchsbetrieb in den leeren Backsteinhüllen der Dampfzentrale bewilligt, der kurz vor Weihnachten 1987 dann auch aufgenommen wurde. Seither finden in der Dampfzentrale, die nur mit minimalen baulichen Eingriffen der neuen Nut-

zung angepasst wurde, Konzerte, Ausstellungen, Theateraufführungen und dann und wann kommerziell gestylte Modeschauen statt. Daneben dienen die Räume auch als Künstlerateliers.

Die Besetzer wollten damals darauf aufmerksam machen, dass an der Aare unten nur die etwas etablierteren Kulturschaffenden Unterschlupf fänden, der Alternativkultur jedoch weiterhin die alte Reitschule vorenthalten werde. Nun wäre eine Exkursion angebracht, die uns von der Dampfzentrale hinauf zur Reitschule und weiter zum alten Tramdepot beim Bäregraben führen müsste (welches immer wieder als geeigneter Kulturtatort Berns ins Gespräch gerät, in welchem zurzeit einige Ateliers untergebracht sind und aus welchem nach einer schampar originellen Idee einiger recht einflussreicher Sauglattisten ein... Bärenmuseum werden soll).

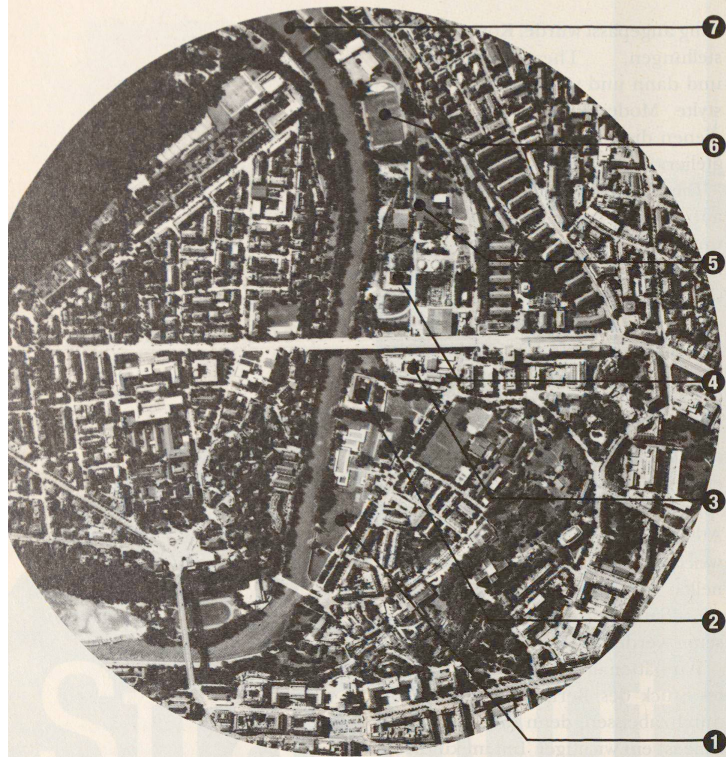
Wir hätten uns durch ein währschafes Stück des Berner Kulturkuchens durchubeissen, denn die Dampfzentrale ist ein wichtiger Teil im kulturellen Verteilungskampf. Doch ersparen wir uns angesichts der Hitze und unserer spärlichen Badebekleidung diesen Umweg in die Stadt hinauf und lassen wir es bei der Feststellung bewenden: Aus der Dampfzentrale ist die Zentrale eines Teils des Berner Kulturschaffens geworden, mit zunehmendem Beachtungsgrad im Publikum.

Von der Dampfzentrale aus machen wir nun einen Abstecher in den hinteren Teil des Areals, zur *Ryff-Fabrik*. Schauen Sie sich ungeniert um in der um 1890 gebauten (und später erweiterten) «Mechanischen Stickerei». Hier eine Autowerkstatt, dort Gewerbetriebe, Architekturbüros und im Dachstock ein ratloser renommierter Berner Künstler – der Maler, Grafiker, Konzepter Markus Rätz. Elf Jahre lang konnte er in der Ryff-Fabrik wirken, jetzt wird er von der Stadt hinauskomplimentiert. Sein Atelier soll anderweitig vermietet werden – an die Schauspielschule. Zu besichtigen ist hier also ein weiterer Schauplatz des kulturellen Verteilungskampfs, in welchem Kultur gegen Kultur ausgespielt, nicht aber etwa Kultur gegen Gewerbe abgewogen wird.

Doch wir wollen Markus Rätz, solange er noch in seinem Atelier arbeiten kann, nicht länger stören, und reihen uns auf dem Aareweg wieder in den Pilgerzug der Badefreudigen ein. Rechter Hand sehen Sie nun das 1929 erbaute *Werkstattgebäude* von Walter von Gunten, eines der «besten Beispiele des «neuen Bauens» in Bern» (Denkmalpflege).

Im Hintergrund sind zwei farbige Tupfer hingekleckst, unter denen sich

Hoch über den Niederungen des Badebetriebs thront das Bundeshaus und blickt erhaben auf Berns wichtigste Sommereinrichtung: das Marzilbad. Hier fängt alles an, und hierher kehrt alles wieder zurück.



Der wahre Schwumm ist der Aareschwimm, doch jeder Meter muss erst abverdient werden. Aufwärtsspazieren ist die Voraussetzung fürs Abwärtsschwimmen. Auf diesem Weg nach Norden liegen die Badwegstationen: 1. Marzilibad, 2. Dampfzentrale, 3. Ryff-Fabrik, 4. Werkstattgebäude, 5. Brachland, 6. Sportplatz Schönau, 7. Schönausteg.

1. Aufbruch im Marzilibad
2. Spielwiese vor der Dampfzentrale
3. Im Hof der Ryff-Fabrik
4. Das Werkstattgebäude
5. Das Brachland
6. Sportplatz Schönau
7. Im Wasser am Schönausteg

vor Jahren das Jugend- und Kulturzentrum *Gaskell* eingenistet hat. Ausgeflogen hingegen sind etwas weiter aareaufwärts jene Jugendlichen, die auf diesem Teil des Gaswerkareals Hütten und Zelte – ohne Bewilligung – aufgestellt hatten: die *Zaffarayanerinnen* und *Zaffarayaner*. Sie ziehen seit der Räumung im November 1987 von Provisorium zu Provisorium und sind nach wie vor überzeugt, dass das Gaswerkareal der ideale Platz für ihre Ideale wäre.

Nichts davon mögen die meisten Sportler hören, die auf dem *Sportplatz Schönau* ihre Runden drehen. Wenn auf dem Gaswerkareal etwas frei werde, dann solle mehr Platz für den Sport sein, finden sie. Ob und wieviel allerdings ist, wie vieles hier, im Fluss. Und da wir soeben beim Schönausteg und damit am Ende des Spaziergangs angekommen sind, wollen auch wir den Sprung in den Fluss wagen.

Alles, auch Sie, im Fluss

Solange wir uns auf der Höhe der Schul- und Sportanlage Schönau treiben lassen, bleibt Zeit, uns ans pri-

kelnd kühle Nass zu gewöhnen. In diesem Bereich gibt es nichts zu verwässern, die Bestimmung dieser Anlage ist gegeben: Hier wird gelernt, geturnt, Sport getrieben.

Schon haben wir uns ans einzigartige Gefühl des Aareschwimmens gewöhnt, schon können wir es genießen – und schon sind wir auf der Höhe des Gaswerkareals angelangt. Und genießen ist hier – im ufernahen Bereich – durchaus erlaubt, denn das Ziel ist in Sicht: Die Stadt Bern erfüllt zurzeit die planungsrechtlichen Grundlagen für dieses heikle Gebiet und hofft das eigentliche Bauprojekt für die Gestaltung gegen Ende 1989 vom Stadtparlament absegnen lassen zu können. Geplant sind ein Grundwasserteich und ein Kieshügel, eine allmendartige Liege- und Spielwiese als Erweiterung des Marzilibads, chaussierte Wege, Picknickplätze mit Tischen, Bänken und Feuerstellen. In der öffentlichen Mitwirkung ist dieser «Erlebnisbereich Natur» da und dort auf bissige Kritik gestossen. Das Projekt trage kompromisshafte Züge, sei «ein bisschen Kinderspielplatz und ein wenig Autobahnraststätte», hiess es da. Echte Natur könne man nicht gestalten oder gar bauen, man müsse sie entstehen lassen, hiess es dort. Man wird die Gestaltung noch einmal anpassen, man wird sich finden – und wir können uns weiter die Aare hinuntertreiben lassen, bis wir zwischen den Bäumen das weisse Werkstattgebäude wiederentdecken.

Da allerdings geraten wir ein wenig ins Rudern: Das städtische Gaswerk, das den Von-Gunten-Bau auch heute noch als Werkstätte nutzt, müsste das Gebäude schon lange freigeben, hat aber bisher kein geeignetes Ersatzareal gefunden. Als neuer Standort ist zwar Landwirtschaftsland im Westen Berns bei Oberbottigen vorgesehen, doch daraus wird vorerst nichts: Wegen «verbotenen Güterkaufs» durch die Stadt Bern machte das kantonale Verwaltungsgericht den entsprechenden Kaufvertrag rückgängig. Nun hat das Bundesgericht darüber zu befinden.

Falls es einmal frei wird, ist das Werkstattgebäude im Konzept 83 für eine kulturelle und eventuell gewerbliche Nutzung reserviert: Erweiterung des Jugendzentrums, Ateliers, Werk-

stätten, stilles Gewerbe, Mehrzweckgebäude sind die Stichworte, die für die Zukunft dieses Gebäudes stehen.

Wenig definiert ist auch die Zukunft des Umfelds. Klar ist zwar, dass das Jugendzentrum in den halbierten Gaskesseln bleiben kann. Das ist aber schon fast alles, was feststeht. Auf dem Papier (des Konzepts 83) ist weiter von einem «Platz, vielseitig nutzbar», die Rede, auch von einem Bereich «Lehrlingssport/Parkierung» mit verschiedenen Anlagen.

Apropos Parkierungsanlage: Weil eine solche (unter der Monbijoubücke) auch innerhalb des Perimeters des Uferschutzplanes vorgesehen ist, haben die SP-Sektion Marzili und das Komitee «Gaswerk für alle» Einsprache erhoben. Eine solche Anlage widerspreche den Zielsetzungen der Uferschutzgesetzgebung aus dem Jahr 1982. Wieweit diese Parkierungsanlage auch die nahegelegene Ryff-Fabrik beeinträchtigen könnte, ist unklar. Klar ist nur die Absicht, die ursprüngliche Anlage dieses Komplexes soweit möglich wiederherzustellen. Dies drängt sich insofern auf, als der «grosszügige unkonventionelle Bau» laut einem Gutachten der städtischen Denkmalpflege «unter den schweizerischen Industriebauten nationale Bedeutung» hat und sich mit «wegweisenden Leistungen der europäischen Architektur der damaligen Epoche» vergleichen lässt. Die Ryff-Fabrik soll (immer laut Konzept 83) «gewerblich genutzt bleiben – allerdings ohne jene Gewerbe, die heute den Aussenraum stark beanspruchen und belasten».

Wir haben uns inzwischen im Fluss weiter nach unten treiben lassen, unter der mächtigen Monbijoubücke hindurch, und versuchen nun, uns nicht in den Strudel der Dampfzentrale ziehen zu lassen.

Einfach allerdings ist das nicht: Die Kulturzentrale hat, obschon erst seit kurzem in Betrieb, bereits einige Turbulenzen hinter sich: Schon nach einem halben Jahr des zweijährigen Versuchs warf Betriebsleiter Peter Egli den Bettel hin, Geld war fast keines mehr da, und Anwohner klagten über Lärm: Die Dampfzentrale stand vor dem Kollaps.

Jetzt hat sich die Situation beruhigt, dazu wurden die Subventionen er-

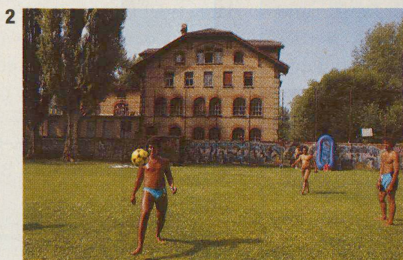
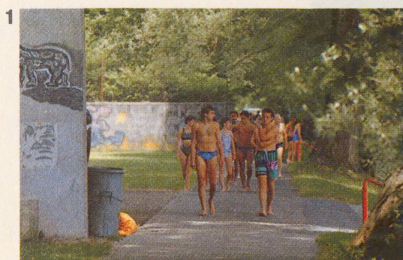


FOTO: FERNAND RAUSSE



Der Berner liebste Freizeitgefühl: sich treiben lassen. Die Aare ist ein Lusttransportband, und sie lässt uns auch Zeit, über Planung nachzudenken.

Faded, illegible text columns on the right side of the page, likely bleed-through from the reverse side.



5



6



7



Wie Brachland Brachland bleiben konnte

Seit mehr als zwanzig Jahren liegt das Gaswerkareal in Bern nun mehr oder weniger brach. Und es soll auch in Zukunft Brachland bleiben. Darüber allerdings war man sich nicht immer einig.

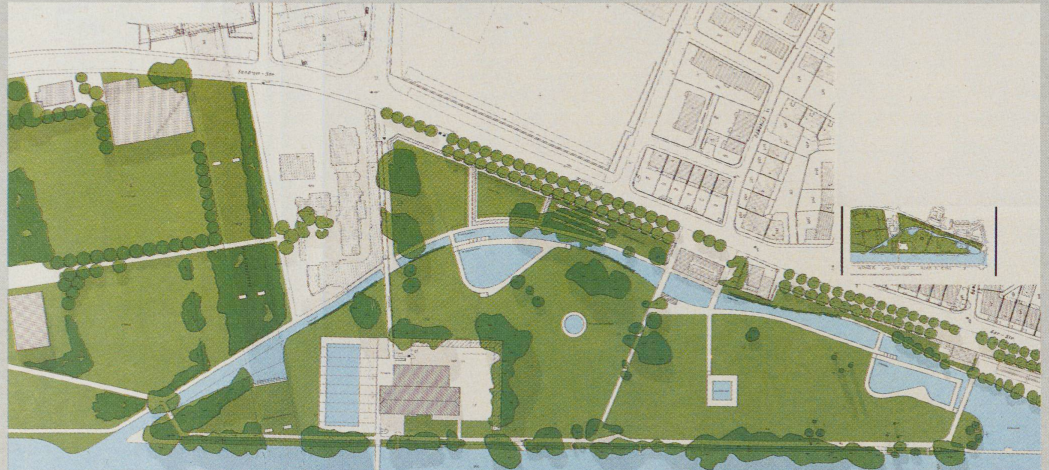
Anfänglich erhob der Sportanspruch auf das Gebiet, und mit der Gesamtplanung 1982 übernahm die Exekutive der Stadt Bern diese Forderungen weitgehend. Doch das Konzept stiess namentlich in Natur-, Kunst- und Architekturkreisen auf breiten Widerstand, der im Oktober 1982 in einem «Gaswerk-Löntschi» gipfelte. 14 Vereinigungen hatten sich zum Komitee «Gaswerk für alle» zusammengefunden, «um den einzigartigen Naturraum vor rein sportlicher Ausnutzung zu bewahren».

Man war der Ansicht, «dass das Gaswerkareal nicht irgendeine grüne Wiese zum Beplanen ist, sondern ein Juwel von besonderem Charakter». Und man postulierte eine «frei zugängliche allmendartige Nutzung für Kultur, Erholung, Sport und Spiel».

Ob soviel geballtem Widerstand mochte auch die Stadtregierung nicht länger auf der sportlichen Nutzung beharren. Nach einem Hearing erarbeitete das Stadtplanungsamt zusammen mit drei Planern und dem Komitee ein neues Nutzungskonzept. In diesem «Konzept 1983» ist von einem «Nebeneinander» die Rede; im Gaswerkareal ist Platz für grüne und sportliche Nutzungen: In der «weichen» ufernahen Zone entlang der Aare ist die naturnahe Nutzung vorgesehen, in der «harten» rückwärtigen Zone ist Platz für Nutzungen, die den bestehenden Gebäuden entsprechen. Auch der Sport hat sein Feld, auf dem sogar der Bau einer Turnhalle denkbar ist.

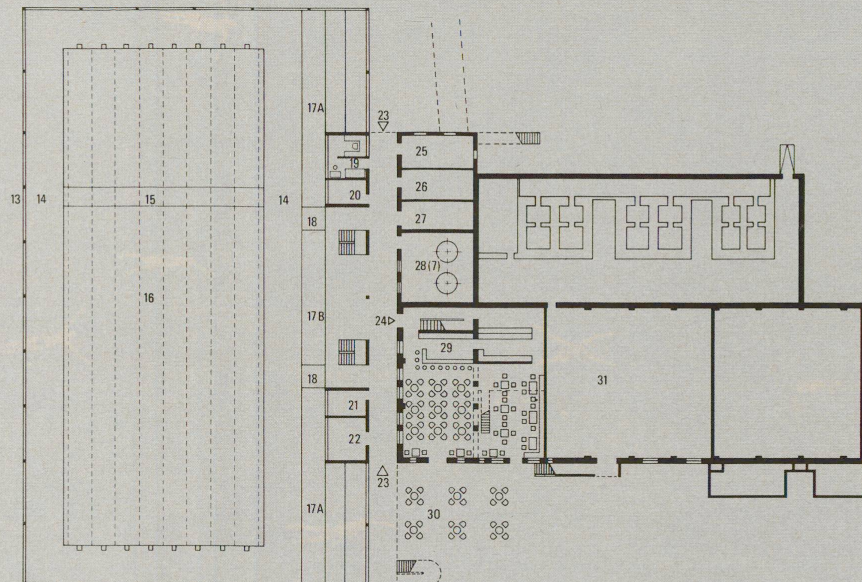
Dieses Konzept wurde seither nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt, sondern namentlich im Uferbereich konkretisiert. Definitiv in die Tat umgesetzt allerdings ist noch kein Strich von diesen Plänen, das Gaswerkareal liegt brach wie vor 20 Jahren – nur die Natur hat sich des Gebiets bemächtigt.

DAS PROJEKT VON ATELIER 5/VOGEL

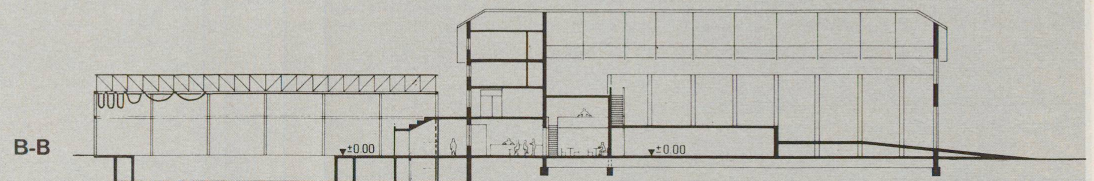


Situationsplan

Hauptgrundriss



Querschnitt



Situationsplan, Hauptgrundriss und Querschnitt des Projekts des Ateliers 5/Vogel. Die Schwimmhalle wird mit der Dampfzentrale zu einer Einheit zusammengefasst. Kultur- und Schwimmbetrieb ergänzen sich. Der zugeschüttete Kanal wird wieder hergestellt und das Gaswerkareal zur Erweiterung des Marzilibads genutzt.

hört, und eine neue Betriebsleiterin ist ebenfalls im Amt. Anita Marxers kurze Zwischenbilanz lautet: «Wir halten uns über Wasser.» Das wollen auch wir tun in der Gewissheit, dass es die Dampfzentrale auch nach Ablauf des Versuchs Ende Jahr irgendwie schaffen wird. Wie sagt man bei solchen Gelegenheiten doch: Sie ist aus der Berner Kulturszene nicht mehr wegzudenken.

Als Kulturinsel ist die Dampfzentrale unbestritten; doch in den Köpfen einiger könnte sie mehr sein – Bindeglied zwischen dem Marzilibad einerseits und dem Gaswerkareal andererseits. Nicht von ungefähr nämlich ist ein Teil des Projekts für das Gaswerkareal mit «Erweiterung Marzilibad» überschrieben. Ende 1987 gab die Stadt vier Planungsteams den Studienauftrag, für ein zweites Schwimmbecken im Marzili Standorte vorzuschlagen.

Disput unter der Dusche

Wieder im Marzili angelangt, schlagen wir nun vor, dass wir den Aareschwimm beenden und unter die Dusche stehen. Dürfen wir Ihnen in dieser Zeit erzählen, dass die Auserwählten den Auftrag zwar annahmen, sich aber nicht daran hindern liessen, die Absichten der Stadt grundsätzlich in Frage zu stellen.

Das Berner Planungsteam Franz Vogel/Atelier 5 etwa fragt, ob die Überbelastung der Schwimmbecken mit zusätzlichen Wasserflächen tatsächlich abnehmen oder ob mehr Wasser nicht noch mehr Leute anziehen werde. Fragezeichen setzt das Planungsteam auch zum Bedarf einer Wettkampfanlage für Schwimmer im Marzili. Eine solche sei nur dann sinnvoll, wenn sie das ganze Jahr gebraucht werden könne, wenn es also eine voll ausgebaute Schwimmhalle sei an einer für öffentlichen und privaten Verkehr gut erschlossenen Lage: «Das kann offensichtlich nicht im Marzili sein.»

Der Auftrag aber verlangt, weil die Wasserqualität zu verbessern sei, eine zusätzliche Wasserfläche – jedoch nicht zu Lasten der Liegefläche. Als «natürliche Erweiterung», folgern Vogel/Atelier 5, müsste deshalb das anstossende Gaswerkareal einbezogen werden. Und weiter: Man müsse sich

auch bewusst sein, dass es sich beim Schwimmbecken um ein Gebäude handle. «Die Frage ist also nicht, wo man ein zusätzliches Becken plazieren, sondern wo man einen Bau hinstellen kann, ohne die Qualität der Anlage zu schmälern.»

Von der Dusche aus begeben wir uns zum Badetuch, diskutierend und gestikulierend, und gehen in der bestehenden Badeanlage der imaginären «freien Flusslandschaft» nach, mit welcher Vogel/Atelier 5 ein «neues Baderlebnis» ermöglichen wollen: «Ein Wasserlauf, verschieden tief, mit bewachsenen und gebauten Ufern, zum Schwimmen und Planschen, dem alten Kanal folgend.» Der Wasserlauf führt an Schwimmbecken vorbei und bildet mit diesen eine Einheit. Das Bad betritt man, wie auch schon, über eine Brücke und «stolpert nicht wie heute auf den Rasen». Die Aare, der Park und der Wasserlauf bilden wieder ein interessantes Ganzes.

Nicht dazu gehört das neue Wettkampfbecken, für welches das Planungsteam als Standort den Platz am Südkopf der Dampfzentrale vorschlägt. Diese kann weitgehend Kulturinsel bleiben, wird aber gleichzeitig zu einem neuen Zentrum des neuen Marzilibads: Das Badrestaurant könnte abends auch als Kulturrestaurant dienen, und die Dampfzentrale verknüpft das bestehende Marzilibad mit seiner Erweiterung auf dem Gaswerkareal. Im Beurteilungsbericht erhält dieser Vorschlag gute Noten; die Jury fragt sich bloss, ob das 50-Meter-Bekken in diesem ufernahen Bereich nicht den Bestimmungen des Uferschutzes widerspreche.

Das «Herzstück» zurückgeben

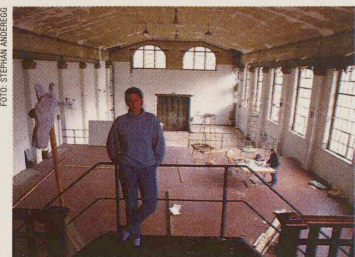
Das Beurteilungsgremium hat ein anderes Projekt ausgewählt, das weiterverfolgt werden soll: das Projekt von Ueli Schweizer/Walter Hunziker (Architekten Bern) und Stephan Rotzler (Landschaftsarchitekt Zürich). Auch sie gehen von der Analyse des heutigen Bads aus: «Der missglückte Versuch der Modernisierung hat dem Flussbad sein Herzstück, den Fluss, genommen.» Und: «Der ehemals durch die Idee des Fliessens klar geordneten Anlage fehlt heute jeder greifbare Zusammenhang.»



Deshalb: «Wir können die gestellte Aufgabe nur so interpretieren, dass der Einbau eines wettkampftauglichen neuen Beckens zu einem ersten Schritt einer umfassenden Neuordnung des ganzen Bades wird.» Schweizer/Hunziker propagieren eine «zeitgemässe Form des Flussbads». Auf der einen Seite das «schnelle Wasser» der Aare, auf der andern die neue (langsamere) «Kleine Aare», die vor 20 Jahren zugeschüttet wurde, dazwischen wieder die Bade-Insel. Das «langsame Wasser» wird aus der Aare abgeleitet und zeitgemäss aufbereitet, «landschaftsökologisch und energiepolitisch vertretbar». Zeitgemäss ist auch das Stichwort für die Gestaltung: Schweizer/Hunziker wollen die Kleine Aare nicht «geschmäckerlich wiederherstellen», sie schlagen anstelle des einstigen Wasserlaufs eine Abfolge von gebauten Becken vor – am Schluss das 50-Meter-Wettkampfbecken, das in einer ersten Etappe unabhängig von den andern gebaut werden kann. Fernziel aber bleibt die Neuordnung des Marzilibads, bei der die natürliche Aufbereitung des Aarewassers und die Durch-

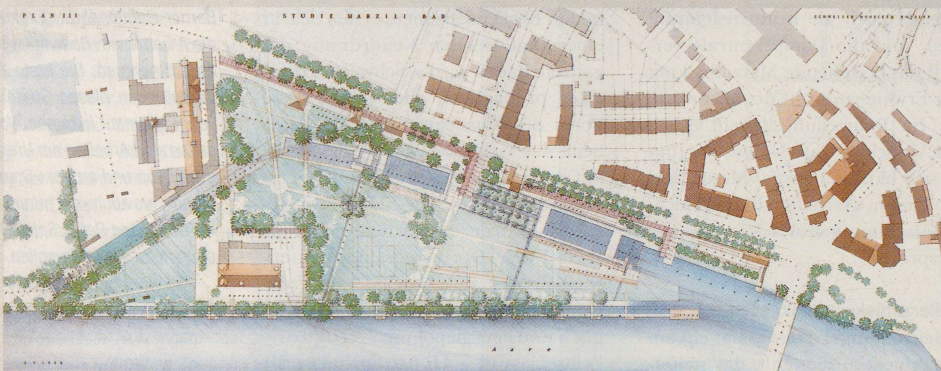
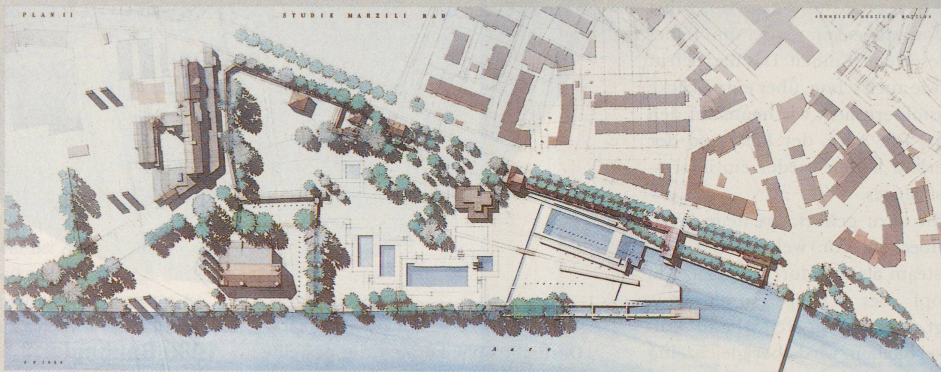
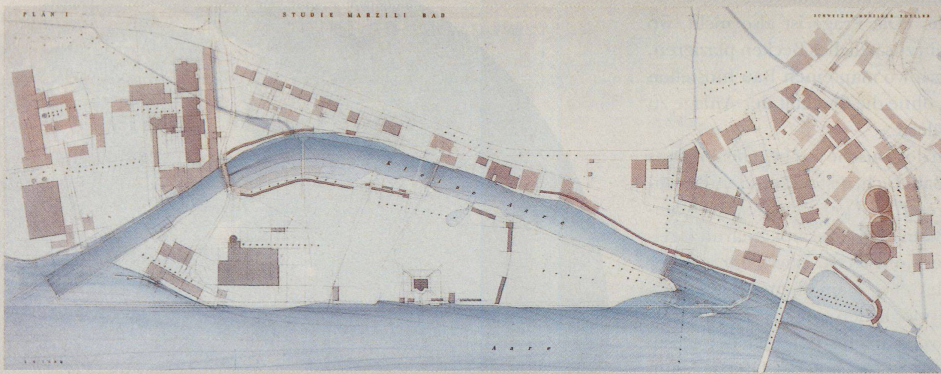
1990 Baubeginn?

Bereits nächstes Jahr will der Berner Gemeinderat (Exekutive) die Arbeiten am Gaswerkareal in Angriff nehmen: Die erste Etappe soll noch diesen Spätherbst vors Parlament kommen. Vorgeesehen sind Arbeiten am Uferpark mit Biotop und an der «Sportallmend», wo auch «mit minimalem Aufwand eine Reihe Spielfelder» eingerichtet werden sollen.



Das Jugendzentrum Gaskell, Gemeinderat Alfred Neukomm vor dem Werkstattgebäude und Anita Marxer, die Betriebsleiterin, in der Dampfzentrale.

DAS PROJEKT VON SCHWEIZER/HUNZIKER/ROTZLER



Das Projekt von Schweizer/Hunziker/Rotzler. Zustand zwischen 1860 und 1910, erste Etappe des Umbaus und zukünftiger Endzustand. Der zugeschüttete Kanal wird schrittweise von unten her durch eine Reihe von Becken wiederhergestellt. Das Gelände des Gaswerkareals wird nicht beansprucht.

spülung der Schwimmbecken im Gefälle des Flusses verwirklicht werden können. Denn «die gesamte Anlage soll ein umfassendes und naturnahes Schwimmerlebnis bieten, das verschiedene Wassertiefen, Wassertemperaturen und Wassergeschwindigkeiten einschliesst». Zudem wäre die Anlage auch im Winter, Herbst und Frühling nicht ohne Wasser.

Im Gegensatz zum Atelier 5 verzichteten Schweizer/Hunziker darauf, das Marzilibad aufs Gaswerkareal auszuweiten. Bewusst: «Das Bad ist gross genug, eine Ausweitung ist nicht nötig. Eher muss man an einem andern Ort ein neues Bad bauen.» Schweizer/Hunziker finden, das Marzili sei vorab dann attraktiv, wenn die Aare die Massen locke. Und an solchen heissen Tagen sei die Aare «zwischen Thun und Bern ein einziges Volksbad – was sollen wir da das Marzili ausdehnen?».

Die Sonne hat mittlerweile unsere Badehosen getrocknet. Sollten Sie Lust haben auf einen weiteren Aareschwimm – nur zu! Sie kennen ja nun den Weg. Auf denselben möchten wir Ihnen noch mitgeben, dass der Gemeinderat (Exekutive) der Stadt Bern das Konzept Schweizer/Hunziker im Grundsatz unterstützt und die Arbeiten für die Projektierung des 50-Meter-Schwimmbeckens als erste Etappe eingeleitet hat. Schon im Herbst dieses Jahres schlägt die erste Stunde der Wahrheit, wenn es im Stadtparlament um die Frage geht, ob das Projekt Schweizer/Hunziker weiterverfolgt werden soll oder nicht. Bis aber diese und all die übrigen Ideen verwirklicht werden, wird noch viel Wasser die Aare hinunterfliessen.

Ende gut? Strandgut. ■

PETER BRANDENBERGER IST REDAKTOR BEI RADIO DRS, ANDREAS DIETRICH BEIM «BUND». BEIDE LEBEN IN BERN.

